

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mitteilungen aus Oldenburg

Oldenburg, 9.1843 - 14.1848 [?]

No. 48, 7. October 1848

urn:nbn:de:gbv:45:1-4432

Mittheilungen aus Oldenburg.

Vierzehnter Jahrgang.

N^o 48.

Sonnabend, den 7. October.

1848.

Auerswald und Lichnowsky. *)

Ueber die Art ihres Todes habe ich nun an Ort und Stelle selbst, an der sog. Bornheimer Haide, Folgendes erfahren. — Ich erzähle treu wieder, was mir von glaubwürdigen Leuten gesagt und gezeigt worden. — Lichnowsky befand sich vorgestern an einer Mittagstafel mit dem Fürsten Leiningen. Als man von Tisch aufgestanden war, prophezeigte er diesem mit ihm zum Reichsverweser zu gehen. Leiningen versetzte scherzend: Mit Ihnen, lieber Freund über die Straße gehen, ist heute sehr gefährlich. Wer mit Ihnen geht, wird auch mit Ihnen todt geschossen! (Das habe ich von einem ehrenhaften Manne, der es selbst mit angehört und mir es auf der Bornheimer Haide, an dem Orte, wo Auerswald gefallen ist, erzählt hat.) Lichnowsky ging also allein fort. Nachher mag er Auerswald getroffen und diesen bereit gefunden haben, mit ihm zu reiten. Das Pferd, auf dem ich ihn am Eschenheimer Thore gesehen, soll ein dem Fürsten Leiningen gehöriges gewesen sein — es war ein Dunkelfuchs. Sie ritten zusammen um die sog. Promenaden nach dem Friedberger Thor zu. Es heißt, sie haben sich dem Grafen Nobili als Adjutanten angeboten, und dieser habe ihnen Aufträge gegeben in Beziehung auf die von Cassel her erwarteten württembergischen Reiter. — Andere sagen, sie haben die Stellungen und Arbeiten der Feinde recognosciren wollen. In der Gegend des neuen Thores oder am Friedberger Thor hin sehen sie einen Trupp Aufständler, welche eine Barrikade vollenden und besetzen. Lichnowsky in seiner lecken, übermüthigen Weise zeigt sie spottend dem Auerswald und verhöhnt sie. Diese werden ihn kaum gewahr, so kommen sie gelaufen um sie anzufallen. Die Reiter sprengen fort. Anstatt aber die Friedberger Chaussee hinab zu reiten, schlagen sie einen Seitenweg ein, der sie zwischen Häusern und Mauern, Hecken und Gärten führt. Dort kommen ihnen aus der Ferne Leute entgegen, welche ihnen Zuzügler scheinen. Sie trennen sich, der eine hier, der andere dorthin. Lichnowsky soll ein Stück Weges gegen die Stadt zurück geritten, dann wieder umgekehrt sein. Nachdem sie eine Weile in diesen Desfilen umhergeirrt, treffen sie an der Bornheimer Haide

wieder zusammen. Das ist ein großer Weideplatz, am Rande der Gärten, es führt eine nach Bornheim ziehende Pappelallee darüber hin. Von den Gärten ist die Haide durch einen trockenen Graben getrennt. — Hier sehen sie von Bornheim her wieder eine Schaar Leute kommen, die ihnen gefährlich scheint; sie reiten in einen Garten, kommen aus diesem wieder heraus, an den Garten des Kunstgärtners Schmidt — und bitten um Einlaß und Hülfe. Auerswald war schon durch einen Steinwurf verwundet und Lichnowsky durch einen Schuß — er blutete am Arm. Der Gärtner läßt sie durch ein Thüchchen herein, sie springen ab; er hebt an der andern Seite des Gartens ein Fach aus einer Planke und rätth ihnen, dort mitten in die dicht belaubten Gärten hinein zu flüchten, da werde man sie am wenigsten finden. Aber sie wollen sich dazu nicht verstehen, sondern sich hier verstecken. Die Verfolger sind schon nahe hinter ihnen. Der Gärtner führt das eine Pferd in den Stall; das andere springt im Garten und läßt sich nicht fangen. Beide nun ins Haus hinein; Auerswald auf den Boden, Lichnowsky in den Keller. Die Feinde kommen, sehen das Pferd — da sind sie! und nun der ganze Haufe ins Haus hinein. — Ihr habt sie bei euch versteckt! heraus mit ihnen! — Die Hausbewohner wollen von nichts wissen, aber die wilde Schaar durchsucht das Haus — alle Schlüssel müssen herbei — alle Zugänge draußen sind besetzt. Den Auerswald finden sie zuerst auf dem Boden, zerren ihn hinunter in den Garten, mißhandeln ihn mit Schlägen und Stößen — — Prügelt mich nicht! ruft er — laßt mich zehn Schritte gehen, und dann stehe ich, dann schießt mich todt! — Zum Garten hinaus, führen sie ihn an jenen Graben, dort schießen sie ihn todt! — ich habe eine von den Kugeln, die ihn getroffen, in der Hand gehabt — eine sehr kleine Kugel, sie hat in seinem Hals gesteckt. — Wo ist nun der Andre? — Wieder hinein, Alles von Neuem durchsucht — auch den Keller — Nichts gefunden. „Drimmen muß er doch sein!“ — Der Sohn des Gärtners (so hat er mir selbst erzählt) muß ihnen zum zweitenmal in den Keller hinunter leuchten. Ein junger etwa siebenzehnjähriger Bursche nimmt ihm das Licht aus der Hand und spähet in eine von den Gatterwerk-Abtheilungen hinein, durch welche der Keller zum Absondern verschiedener Frucht-Gattungen eingerichtet ist. — „Da liegt er! da liegt er!“ ruft er

*) Privatschreiben aus Frankfurt.

hinauf zu denen, welche oben an der Kellertreppe stehen. Lichnowsky hatte sich hier in ein Kartoffellager hineingedrückt. — Mit welcher Todesangst mag er da gelegen haben! — Nun jene hinunter, ihn gepackt und herausgerissen. Umringt von dieser Bande, sieht er sich verloren, und bittet flehentlich, ihn leben zu lassen — er verspricht alles, er will für's Volk alles thun, er will sogar für die Republik stimmen! (Ausfage von Augenzeugen, die ihn sehr bedauert haben.) „Nichts! Zu spät!“ Jetzt kannst du schön thun, bitten und versprechen! Bisher hast Du nichts gethan als das Volk verhöhn! Jetzt kommt das Volk über Dich! und deine Stunde ist gekommen! Er ward in den Garten hinausgeschleppt — dorten berathen sie: — „wollen wir ihn todt schlagen? oder als Gefangenen behalten? — Nein! er muß todt! wir können ihn nicht verwahren! — und er ist der schlimmste Feind des Volkes! er muß sterben!“ — Dann mit ihm durch das Pförtchen hinaus, in welches er hereingeritten war — an den Graben, in welchem Auerswald schon todt lag, und nun links neben der Pappelallee die Haide hinauf. Unterwegs wird er wohl arg genug gemißhandelt. Wie vorhin eine in der Nähe des Grabens wohnende Frau flehentlich für den Auerswald gebeten, so kommt jetzt ein unweit der Allee wohnender Arzt — (Die ganze Gegend ist mit Gartenhäusern besetzt, die zum Theil nach Frankfurt, zum Theil nach Bornheim gehören) gelaufen und bittet für den Lichnowsky. Aber auch vergebens. Er selbst ward durch angeschlagene Gewehre bedroht und muß sich entfernen. Hier wird L. wohl den Hieb mit der Sense in den Kopf bekommen haben — sie lassen ihn ein Stück Weges vor sich hin gehen (daß sie ihn an einen Baum gebunden und wie nach einem Ziel auf ihn geschossen, wird geläugnet) und dann schießen sie ihn nieder. Auf dem Platze, wo er hingefallen, war der Erdboden von kaum getrockneten Blut noch dunkel gefärbt. — Nachdem er dort eine Weile — wie lang weiß ich nicht — gelegen und Jemand die Kunde dieser That gebracht hat, ist er weggeholt und ins Bethmannsche Haus an dem Friedberger Thor, welches nicht gar weit von den Mordscenen entlegen, getragen worden, von da ins Spital zum h. Geist, wo er dann nach mehreren Stunden gestorben ist. — Ich fragte einen Arbeitsmann, der mit Genauigkeit alles angab, wie das Volk zu dieser Erbitterung gegen den L. gekommen sei? der Mann sah mich groß an. Hat er nicht immer das Volk verachtet und verhöhnt? Wir waren ihm nichts als Pacl und Canaille! Und so sind alle die vornehmen Leute, die sich besser dünken als wir! Er war ein Feind, er kam zu spioniren! da hat man ihn umgebracht. Grausam und abscheulich, das ist wahr! aber daß man ihn erschoss war in der Ordnung. Ja Herr, wenn drüben in Darmstadt der Pfarrer Weidig im Gefängniß von der Justiz todt geprügelt wird — das soll kein Mord heißen! davon soll man nicht sprechen! nichts erfahren! — Aber über dem Fürsten Lichnowsky wird ein entsetzliches Jamern gethan! Wo ist die Gerechtigkeit? — diese Leute sind

die Feinde des Volks — die Regenten sind es nicht! — die Junker sind es! — Und dieser Lichnowsky! In Eitelkeit hat er gelebt! Aus Eitelkeit ist er gestorben! — Er wollte sich überall schön zeigen! Nun hat er es schön gekriegt!

Was wollen die sogenannten Demokraten? *)

Mitbürger in Stadt und Land!

Daß wir seit dem Frühjahr eine schwere Zeit haben, wißt Ihr alle. Handel und Wandel stocken gänzlich, der Verdienst hat überall aufgehört und mit schweren Sorgen sehen wir alle dem Winter entgegen. Diese Stockung des Verdienstes begann in den Tagen des März, als plötzlich ein gewaltiger Sturm durch die Völker fuhr, ein Sturm, dem man es bald anmerkte, daß er nicht von Menschenhand erregt war, sondern von der gewaltigen Hand Gottes. Und dieser Sturm richtete sich vornehmlich gegen die Fürsten und Großen und nöthigte sie, von ihrer Macht ein groß Theil abzugeben an das Volk. Und wir freuten uns des, denn was Viele von uns lange sehnlich gewünscht, war mit einem Male über alles Wünschen und Erwarten erfüllt. Und es war nun an dem Volke, die ihnen plötzlich verliehenen Freiheiten nicht bloß mit Kraft zu behaupten, sondern auch mit Weisheit und Mäßigung zu ordnen, und zu zeigen, daß es auch reif für diese Freiheit sei. Und die Völker gingen auch freudig an's Werk und schickten ihre erwählten Abgeordneten, damit sie mit ihren Königen und Fürsten Alles in Friede und Ordnung berietzen und festsetzten. Aber so sollte es nicht bleiben.

Daß es neben den guten und redlichen Bürgern auch gar manche schlechte gibt, denen an einer geregelten Ordnung der Dinge Nichts gelegen ist, und die viel lieber Verwirrung und Unfrieden haben, weil sie da mit ihrem Faulenzen und liederlichen Leben besser durchkommen, das wißt Ihr alle. Diese suchten mit aller Macht die neue Ordnung zu hindern und das wilde Treiben fortzuführen. Und das ist ihnen bis jetzt nur zu sehr gelungen.

Und woher kommt das? Weil die Schlechten zusammenhalten, die Guten aber nicht.

Und warum halten die Schlechten so zusammen? Weil sie recht gut wissen, daß ihr Weizen nur so lange blüht, als die Unordnung und Gesetzlosigkeit dauert, und daß sie alsbald verloren sind, sobald Ordnung, Ruhe und Gesetz zurückkehren.

Wie haben sie es denn bis jetzt angefangen, die Ruhe und Ordnung zurückzuscheuchen?

Dies will Euch dies Flugblatt jetzt erzählen.

Die meisten Faulenzen und Vagabonden gibt es bekanntlich in den großen Städten, besonders in Berlin. Hier, am Sitz der Nationalversammlung, entwickelten die sogenannten Demokraten ihre Hauptthätigkeit. Große Volks-

*) Auf Wunsch des Vereins abgedruckt. D. R.

versammlungen wurden fast Tag für Tag gehalten und darin das Volk ausgebeutet; aufreißerische Reden wurden auf öffentlicher StraÙe gehalten; Minister und Abgeordnete wurden beschimpft und thätlich mißhandelt. Kurz, ganz Berlin wurde in eine solche Aufregung versetzt, daß Niemand mehr wußte, ob noch eine Obrigkeit da war oder nicht. In den letzten Wochen ist das zwar etwas besser geworden, indem die Regierung nach und nach etwas zu Kräften kam und hier und da Strenge anwandte. Aber so groß ist dort die Gewalt des unruhigen Gesindels, daß noch vor kurzem Mitglieder der Nationalversammlung bei einer wichtigen Abstimmung von dem wüthenden Volkshaufen mit Lebensgefahr bedroht waren, was denn natürlich nicht ohne Einfluß auf ihre Abstimmung blieb.

In den Provinzen, z. B. hier in Westfalen, ist das nun zwar anders, und hier regte sich längst heftiger Unwille gegen die Berliner Wühlereien; aber auch hier sind leider die Radikalen unablässig thätig, und es ist die höchste Zeit, ihrem Treiben Einhalt zu thun, damit ihnen die Volksverführung nicht auch hier gelingt.

Zweierlei ist es, was den Herren Demokraten hauptsächlich bei ihren Bestrebungen im Wege steht, das ist erstens die Arme, zweitens der biedere, unverdorrene Sinn des westfälischen Volks in Stadt und Land. Wie sie es mit der Arme versucht haben, zuerst sie mit Schimpf und Schmach zu bedecken, und sie mit den Bürgern zusammenzuhehen, und als das nicht recht ziehen wollte, wie sie da, in neuester Zeit mit einem Male andere Saiten aufspannen, die Soldaten stattiren, ihnen goldene Berge versprechen, wofern sie ihrer Pflicht untreu werden wollen, wie sie Mißtrauen zwischen Soldaten und Offiziere säen: das möge Euch ein andermal erzählt werden.

Wie fangen sie es denn aber mit unserem westfälischen Volke an?

So ohne Weiteres zum Abfall vom König, zur Rebellion gegen die Obrigkeit, zu Mord und Todtschlag aufzufordern, das wissen sie wohl, das dürfen sie nicht, dazu ist unser Volk doch noch zu brav und ehrlich, und wenigstens eine tüchtige Tracht Schläge würde die Antwort darauf sein. Da fangen sie es denn schlauer an: sie säen Mißtrauen und Erbitterung gegen die Wohlhabenden in das Herz der Unbemittelten. Jene bezeichnen sie als Geldsäcke, als gefühllose Aristokraten, als Blutsauger und dergleichen mehr. (Daß die Armen und Nothleidenden bei diesen sogenannten Geldsäcken gewöhnlich die meiste Theilnahme und kräftigste Unterstützung finden, diese Herrn Demokraten bei solchen Gelegenheiten aber meist nicht zu Hause sind, das wird klüglich verschwiegen; aber das Volk weiß es doch.) Und zum Landvolke gehen sie hinaus, spiegeln ihnen Lustschlösser vor, sagen ihnen, wenn ihr künftig uns zu Deputirten wählt, so wollen wir machen, daß ihr eure Schulden mit Papiergeld bezahlen könnt, daß ihr nur die halben Steuern bezahlt und was der goldenen Berge mehr sind. Zwar glauben sie selbst nicht dran, dazu sind

sie zu klug, und wenn sie unter sich sind, so lachen sie wohl gar über das dumme Volk, das sich von ihnen so an der Nase herumführen läßt; aber sie vertrauen auf die Leichtgläubigkeit der Leute, und hier und da leider nicht mit Unrecht.

Ihr sagt nun vielleicht: Ei, das sind schwere Anklagen gegen diese Demokraten, wo sind die Beweise? Nun, Freunde, wer von Euch die Zeitungen mit Aufmerksamkeit gelesen hat seit ein Paar Monaten, der fragt nach Beweisen nicht mehr, dem ist es längst klar geworden, daß diese über ganz Deutschland verzweigte Partei der sogenannten Demokraten Nichts anders im Schilde führt, als den Umsturz aller Verhältnisse, als einen allgemeinen Krieg gegen alle Bestehenden, und wenn er auch nur eine eigene Kuh im Stalle hat, mit einem Worte: die rothe Republik, d. h. ein Zustand, wo statt des Gesetzes die Guillotine, statt der Obrigkeit das Straßengesindel regiert, wo alle Sicherheit des Lebens und Eigenthums aufhört und der ehrliche Mann von Glück sagen kann, wenn er bloß zum Bettler gemacht und nicht auch geköpft oder gehangen wird: kurz ein Zustand, gegen den die russische Knute und die türkische Justiz golden sind. — Für diejenigen aber, welche die Zeitungen nicht lesen, soll hier nur der neueste Vorfall in Frankfurt am Main erzählt werden.

Ihr wißt, daß in Frankfurt die Abgeordneten aller deutschen Länder zusammengetreten sind, um über die Einheit und Wohlfahrt unsers deutschen Vaterlandes zu berathen. Ihr wißt ferner, daß unser König seit diesem Frühjahr mit den Dänen im Namen Deutschlands Krieg führte zum Schutze der von Dänemark bedrohten Schleswig-Holsteiner. Preußen und die mit ihm verbündeten deutschen Truppen hatten den Krieg zwar siegreich geführt, aber so recht anhaben konnten wir den Dänen doch Nichts, denn wir hatten keine Schiffe. Und da schloß denn Preußen für sich und seine Verbündeten mit Dänemark Frieden, so gut und vortheilhaft, als es die Umstände zuließen. Die Frankfurter Reichsversammlung war zwar anfänglich nicht zufrieden mit den Friedensbedingungen, als sich aber bei näherer Ueberlegung fand, daß solche unter den bestehenden Verhältnissen eben nicht besser zu ermöglichen waren, so fügte sie sich der Nothwendigkeit und gab ihre Zustimmung, und damit war der Krieg, der namentlich auf Preußen sehr schwer gedrückt hatte, vorläufig beendigt.

Das war aber den Radikalen gar nicht gelegen, denn die fragten den Henker darnach, ob das Volk unter den Drangsalen des Krieges seufzt, und sie hatten gehofft, Preußen bei dieser Gelegenheit mit dem übrigen Deutschland in Zwiespalt zu bringen, wo möglich in Krieg, und da hätten sie dann recht ihr Wetter gehabt, und konnten ihre Wühlereien und Hekereien nach Herzenslust betreiben. Wüthend über den vereitelten Plan zogen sie alles Gesindel ihrer Partei weit und breit auf den Eisenbahnen nach Frankfurt, hielten am 17. September in der Nähe der Stadt eine große Volksversammlung, worin sie die Anwesenden zu blinder Wuth aufbeizten, so daß der ganze Haufen nach Frankfurt

zog, mit der laut ausgesprochenen Absicht, die Reichsversammlung auseinander zu jagen und einen Theil derselben zu ermorden. Das Stück gelang aber schlecht. Der Reichsverweser zog aus Mainz Truppen heran, es entspann sich in Frankfurt ein heftiger Kampf, der damit endete, daß sämtliche Barricaden gestürmt und das aufrührerische Gesindel nach allen vier Winden auseinander gesprengt wurde. Dieser Kampf hat zwar manches Menschenleben gekostet, was jene Volksthaufbeher auf dem Gewissen haben, aber es war doch wenigstens noch ein offener Kampf; was aber zu gleicher Zeit nicht vor den Thoren Frankfurts verübt wurde, nämlich die menschenliche Ermordung zweier wehrlosen Reichstagsabgeordneten, das ist ein ewiger Schandfleck für unser Vaterland, und zugleich ein lebender Beweis, wie weit diese Buben, wenn die Umstände es gestatten, gehen, nämlich zum Morde, ja zum feigen, niederträchtigen Morde Wehrloser!

Es waren nämlich zwei Abgeordnete, der Fürst Lichnowski und der General Auerswald vor das Thor geritten. Ploßlich springen Bewaffnete aus dem Busche und schießen auf sie. Da Beide unbewaffnet waren, wendeten sie um und suchten die Stadt zu erreichen; aber schon finden sie die Thore von den Aufzählern besetzt und werden hier ebenfalls von Flintenschüssen empfangen, und als sie nach einer dritten Seite hinwenden, pfeifen ihnen auch da Kugeln entgegen. Jetzt suchen sie das Weiße zu gewinnen, gerathen aber leider wieder einem Haufen entgegen, der sie mit Flintenschüssen empfängt, deren einer den General Auerswald todt vom Pferde stredt. Und der war noch glücklich zu schätzen, denn sein rascher Tod entriß ihn doch den cannibalischen Martern, die jetzt an seinem Gefährten, dem Fürsten Lichnowski mit teuflischer Wuth ausgeübt wurden. Denn als dieser nun vom Pferde gesprungen und sich als wehrloser Mann lange verzweifelt gegen die mit Seusen und Beilen auf ihn einbauende Mörderrotte gewehrt hatte, gelang es ihm zwar, halb todt und mit zerfetzten Gliedern ein Gartenhaus zu erreichen und sich mit Hilfe der Bewohner desselben darin zu verammeln; aber die Mörder drohten das Haus in Brand zu stecken und erzwangen so den Eingang. Und nun setzten sie das schauervolle Gemetzel an dem unglücklichen Fürsten fort. Er bat um einen schnellen Tod, aber die Cannibalen hatten ihren teuflischen Spott mit ihm, banden ihm eine Pappscheibe auf den Rücken, um danach zu schießen, stießen ihn mit Seusenbeilen und Beilschlägen vor sich her, bis er zusammensürzte. Zwar kam bald darauf eine Patrouille, die den Unglücklichen befreite; aber zu spät, denn sechs Stunden nachher war der schauerhaft zerfetzte und verstümmelte Körper eine Leiche.

Freunde und Mitbürger brauche ich Euch mehr zu sagen, ihr es nicht genug auf solche Gräueltaten hinzuweisen, um uns alle davon zu überzeugen, was wir von diesen Menschen, die sich Demokraten nennen, zu erwarten haben, wenn es ihnen gelingen sollte, sich in Besitz der Gewalt zu setzen? Müssen wir nicht gewärtigen, daß dann alle Gräueltaten früherer Zeiten noch einmal wiederkehren, und das Leben und Eigenthum in den Abarund hinunterfinken, den diese veruchten Hände dicht vor unsern Füßen zu graben so eifrig bemüht sind? Und glaubt ja nicht, daß diese Mordgesellen etwa vereinzelt dastehen, denn wißt, daß in fast allen sogenannten demokratischen Zeitungen dieser schändliche Mord entweder beschönigt oder sogar als Verdienst um das Vaterland gepriesen und mit Jubel verkündet worden ist; ja in einer Demokratenversammlung im Eisernen Saale in Köln wurde der Bericht über den Tod Lichnowski's und Auerswald's und die vorhergegangenen Martern mit „langem satanischem Lachen, mit Bravos und Handeklatschen begleitet“ und dabei gerufen: „War noch viel zu gelind! Muß besser kommen! Dem ganzen reichen Pack und der lumpigen Bourgeoisie wird's noch ganz anders gehen!“ (Siehe Colner Zeitung vom 23. September. Beilage.)

Mitbürger in Stadt und Land! Laßt euch warnen vor diesen Wölfen in Schafkleidern, und wenn sie euch nahen mit schmeichelnden Worten, so schickt sie mit Schimpf und Schande zurück.

Denn seht, wo diese Maulwürfe wühlen, da schiebt Handel und Wandel eilig davon und die Quelle des Wohlstandes vertrocknet; wo aber Ruhe und Ordnung zurückkehren — und die kehren nur zurück, wenn die guten Bürger in Stadt und Land einmüthig zusammenhalten — da blüht der Verkehr wieder auf, da kehrt das Vertrauen wieder und mit ihm der Verdienst. Und haben wir erst Ruhe und Ordnung wieder, dann wollen wir mit Fleiß zusehen, was an den Gesetzen und Steuern und dergleichen zu ändern ist, und es ist da Mancherlei zu ändern, was uns alle drückt, und dann wollen wir auch darin zusammenhalten als rechtschaffene Mitbürger; und seid versichert, was dann irgend zu ändern ist zu unserer Erleichterung, das werden unsere Abgeordneten, die wir ja selbst wählen, schon auswirken, nicht aber auf dem Wege der Gewalt und Rebellion, wie die Radikalen wollen, sondern auf dem Wege des Gesetzes. Und dann wird nach dieser Zeit der Noth und Sorgen eine bessere kommen, und wir werden einst unsern Kindern erzählen können: jene Zeit war eine böse, wilde Zeit; als aber die besten Bürger erst angingen, sich zusammenzutun gegen die Aufwiegler, da wurde es besser.

Bielefeld, am 28. September 1848.

Der constitutionelle Verein in Bielefeld.

Kirchennachricht.

Vom 30. September bis 6. October sind in der Dlb. Gem.

1. Copulirt: 76) Albert Rosenbohm und Thalle Margarete Hetes, Dhmstede.

2. Getauft: 293) Johanne Elise Helene Margarete Bessels, Oldenb. 294) Anna Boblen, Dhmstede. 295) Georgine Mathilde Christiane Franziska Tiefse, Heil. Geistthor. 296) Carl Heinrich Moritz Steinfeldt, Oldenb. 297) Hermann Anton Diederich Mehrens, Eversten. 298) Gerhard Wilken, Mehendorf. 299) Johann Diederich Martin Deffen, Eversten. 300) Johann Anton Hollwege, Eghorn. 301) Anna Helene Bernhardine Meyer, Babubed. 302) Johanne Friederike Caroline Hagera, Haarenthor. 303) Johann Georg Meyer, Bloh. 304) August Eimmerich Heinrich Arnold Keppel, Oldenburg. 305) Alexander Friedrich Johann Eduard Wicke, Oldenburg. 306) Anna Henriette Betty Auguste Ahrens, Heil. Geistthor.

3. Beerdigt: 267) Johann Wilhelm Helms, Haarenthor, 6 J. 268) Almuth Catharine Marie Dillhoff, Eversten, 8 M. 269) Johanne Sophie Wagenfeld, geb. Meyer, Heil. Geistthor, 38 J. 270) Johann Heinrich Bernhard Lange, Blosersfeld, 1 M. 271) Johann Ludwig Werner aus Mühlhausen (Hospital), 26 J. 272) Johann Hermann Krüger, Soldat aus Rodenkirchen, 19 J. 273) Friedrich Wilhelm Springer, aus Eßenshamm, 26 J.

Gottesdienste in der Lambertikirche.

Am Sonntage, den 8. October.

Vorm. (Ans. 8 Uhr) Herr Pastor Greverus.

Vorm. (Ans. 9½ Uhr) Herr Pastor Ricklefs aus Dossens.

Nachm. (Ans. 2 Uhr) Herr Hülfspred. Droste aus Eutin.

Angekommene Fremde.

Hôtel de Russie. Cann, Sedessan, Sabelsan, Schrader, Kfl., v. Hamburg; Hansing u. Alufener, Kfl., Kimm, Fabrikant, v. Barel; Madama Krelle, Bollmer, Vogel, Bogt, Donoy u. Feingen, Kfl., v. Bremen; Anhalt u. Selgmann, Kfl., v. Berlin; Grosse, Primaner, Carstens, Lehrer, Hellmann, Rathsberr, v. Jever; Gramberg, Particular v. Schwartz; Wolf, Gutsbesitzer v. Brüssel; Dressel, Fabrikant, v. Limbach; Frau v. Mengerssen mit Sohn und Tochter, v. Hülse; Bimber, Fabrikant v. Wien; Reib, Kfm., v. Oflar, Brüggemann, Kfm., v. Beverkesa; Brochhaus, Lieutenant v. Oldenburg; Semenschmidt, Kfm., v. Hannover; Pundt, Amtseinnnehmer v. Ledesdorf; Jolte, Deconom v. Rastede; Ricklefs, Pastor v. Edwarden; Voller, Kanzleirath v. Kloppenburg; Hebern, Fabrikant v. Barel.

Mittheilungen aus Oldenburg.

Vierzehnter Jahrgang.

N^o 49.

Sonnabend, den 14. October.

1848.

Zur Geschichte der jüngsten Polnischen Revolution. (Februar 1846.)

Durch Mittheilungen eines auf dem Schauplatz der Begebenheit zu militärischer Thätigkeit berufenen Freundes bin ich in den Stand gesetzt, Ihnen aus der Tragödie der letzten Polnischen Unruhen eine Scene vorzuführen, die freilich für den Gang der Entwicklung von sehr untergeordneter Bedeutung ist, aber einen Blick thun läßt in die mitleidslose Erbitterung, womit auch dieser Kampf wieder geführt wurde, die jüngste Frucht der auf den Boden des Unrechts gepflanzten Gewaltherrschaft. — In ihrer Beilage zu N^o 289 des obengenannten Jahres erwähnt die Allgemeine Zeitung in dem Aufsatz: „Zur Geschichte und Literatur der jüngsten Polnischen Bewegung; 1.“ desselben Vorfalls, zwar in unvollständiger Weise, bietet jedoch durch Uebereinstimmung in den Hauptsachen für die Wahrheit des zu Erzählenden interessante Bürgschaft. Doch zur Sache.

Bekanntlich hatten die Oestr. Truppen, etwa 1000 Mann stark unter dem Commando des Gen. v. Colin der Aufforderung des Senates zufolge die Stadt Krakau besetzt. Der inneren Ruhe sicherer suchten die Behörden zunächst für Erhaltung ihrer Autorität auf dem Lande zu sorgen, indem sie sich einige Detachements vom General Colin erbaten, welche ihren in der Umgebung befindlichen Polizeicommissären zu persönlichem Schutz, und zur Unterstützung bei der durch sie vorzunehmenden Confiscation der Waffen dienen sollten. In Gemäßheit dieses Ansuchens detachirte General Colin den Lieutenant Berndt mit 15 Reitern vom Kaiser Chevaux-legers nach dem 3 Meilen entfernten Krzesowice; den Lieutenant von Begg mit 25 Reitern desselben Regiments nach dem 5 Meilen entlegenen Krzanov, und einen Inf.-Officier mit 25 Mann vom Inf.-Regiment Nugent auf Wagen nach Zaverz, 7 Meilen weit.

Der Lieutenant Berndt langte, ohne unterwegs auf irgend etwas Verdächtiges zu stoßen, gegen Mittag am Orte seiner Bestimmung an, wo er, nach vorläufiger Rücksprache mit dem Polizei-Commissär, dessen Sauvogarde er bilden sollte, seine Mannschaft in den untern Theil eines geräumigen Gebäudes (nach der Augsb. Btg. ein Flügel des

Gräfl. Petozkyschen Schlosses) einquartierte. Auf Veranlassung des Commissärs, welcher ihm wiederholt die vollkommene Ruhe und Sicherheit der Gegend verbürgte, beschränkte er alle in dergl. Fällen rätthlichen Sicherheitsmaßregeln (Besetzung der Zugänge, Patrouillen u. s. w.), um seinen Leuten die nach dem Marsch und den in Krakau durchgemachten Strapazen nöthige Erholung zu gönnen, auf die Vorsicht: die Hälfte derselben völlig gerüstet bei ihren gesattelten Pferden im Stalle zu lassen, um jeden Augenblick bereit zu sein; während die übrigen 7 Mann absatteln, und sich in einem neben der Hausflur befindlichen Zimmer zur Ruhe legen durften. Lieutenant B. begab sich dann zu einem in der Nachbarschaft gelegenen Hospital, um sich von dem Zustande eines auf dem Marsch erkrankten Mannes zu überzeugen; rekognoszirte darauf das Dorf Krzesowice und dessen nächste Umgebung, wo ihm durchaus nichts Befremdendes ausstieß; und begab sich endlich in sein Quartier, welches in demselben Gebäude mit Mannschaft und Pferde eine Treppe hoch lag.

Zum bessern Verständniß des Folgenden muß ich hier einschalten, daß bei diesem Gebäude, ähnlich unsern Bauernhäusern, von der Straße aus eine große, und, wie sich aus dem ferneren Hergang ergibt, einfache Thür zunächst auf eine große Tenne führt, an deren gegenüberliegender Seite sich eine Thür in den sonst abgeschlossenen Stallraum öffnet. Nahe dieser Stallthür muß eine Treppe zum obern Stockwerk sich befinden, auf deren Absatz ein Fenster aus einem seitwärts daran stoßenden Raume geht. Unten auf der rechten oder linken Seite der Tenne haben wir uns das Zimmer zu denken, worin 7 Mann ohne Rüstung schliefen (die übrigen 7 Mann unter Aufsicht eines Corporals waren, wie gesagt, hinten, im Stall bei den Pferden); oben nach vorn heraus das Schlafgemach des Lieutenants, der sich völlig bekleidet, 4 Pistolen und den Säbel neben sich auf dem Tische, auf's Bett geworfen hatte, und noch bei Licht lag.

Es war schon tief in der Nacht, als seine Aufmerksamkeit durch ein verdächtiges Geräusch vor dem Hause plötzlich rege gemacht wurde. Rasch aufspringen, den Säbel mittelst des Portepées um das Handgelenk schlingen, die Pistolen ergreifen und die Treppe hinunterstürzen war das Werk eines Augenblicks. Auf dem Treppenabsatz fielen aus

